

Rundfunk

Autor(en): **Neuburger, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

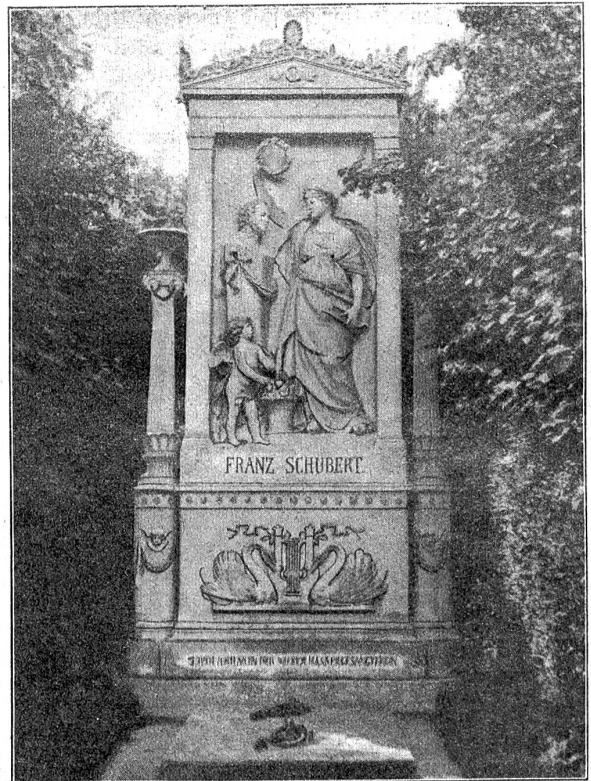
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Grabdenkmal Ludwig van Beethovens auf dem Zentralfriedhof in Wien.



Das Grabdenkmal Franz Peter Schuberts auf dem Zentralfriedhof in Wien.

Ehrengräber.

Von Ernst Bütikofer, Zürich.

(Mit zwei Aufnahmen des Verfassers.)

Auf dem Zentralfriedhof in Wien, gegenüber dem Haupteingang, befinden sich bogenartig angelegte Arkaden. Unter den Arkaden prächtige Monumente. Namen stehen darauf. Aber, weil Namen Rauch und Schall sind, folgen Titel, Beruf und Taten. Nun, das ist nichts Anormales.

Aber, wenn man zwischen den beiden Arkadenbögen hindurchwandert, immer der Hauptallee folgt, so kommt man bald zu einer Reihe von Gräbern, vor denen man unwillkürlich stehen bleibt, wie vor dem Hügel lieber Freunde oder Bekannten. Es sind Ehrengräber. Hier sucht man umsonst nach langen Inschriften. Nur der Name des Verstorbenen ist zu lesen. Nichts als der Name und doch sagt dieser alles!

Es müssen schon ganz Große sein, wenn der Name allein der Nachwelt den Hut in die Hand drückt. Und in der Tat ruhen hier jene Toten, die lebendig bleiben, weil sie nicht vergessen werden. Jene Großen, die aus Wien eben Wien machten. Nicht die Kaiserstadt an der Donau, wohl aber das gemütvollste künstlerische und kulturelle Wien.

Da ruht Ludwig Anzengruber. Ihm gegenüber Milöder. Auf seinem Grabstein ist reliefartig eine Szene aus dem zweiten Akt des „Bettelstudenten“ eingemeißelt. Unwillkürlich spitzt man die Lippen um das unsterbliche „Und ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt“ zu pfeifen. Wir kommen zu Hans Makart, dem Maler und Architekt, zu Ghega, dem Ersteller der ersten Alpenbahn (Semmering).

Nun öffnet sich der Blick auf einen freien Platz, wo Beethoven und Schubert nebeneinander ruhen. Rund herum haben andere Größen der Musik ihre Gräber: Franz von Suppé, Gluck, Eduard Strauß. Dann Brahms, dessen letzte Ruhestätte eine Marmorbüste schmückt. Johann Strauß, der Walzerkönig. Sein Monument ist ein herziges Skulpturwerk:

zuoberst seine Marmorbüste, darunter ein Engelein mit Geige, zu deren Klängen sich zwei andere Engelnchen im Tanze drehen.

Wandert man weiter, so gelangt man zu Josephine Gallmeyer, der urchigen Wiener Sängerin, der „fischen Pepi“, zu Charlotte Wolter, der großen Tragödin, zu Marie Geißlinger, der vortrefflichen Schauspielerin und wohlwollenden Freundin Anzengrubers. Auch einen alten Bekannten findet man: Nestroy, den Autor von „Lumpazi Bagabundus“.

Keiner ist vergessen worden. Den Ingenieur, den Maler, den Dichter, den heitern und ernsten Musiker, die fröhliche Sängerin und die tüchtige Schauspielerin, alle hat man hinausgetragen nach dem Zentralfriedhof und sie eingebettet ins Ehrengrab, sichtbar eingereiht unter die Großen, die der Nachwelt Bleibendes hinterließen und in ihr weiterleben.

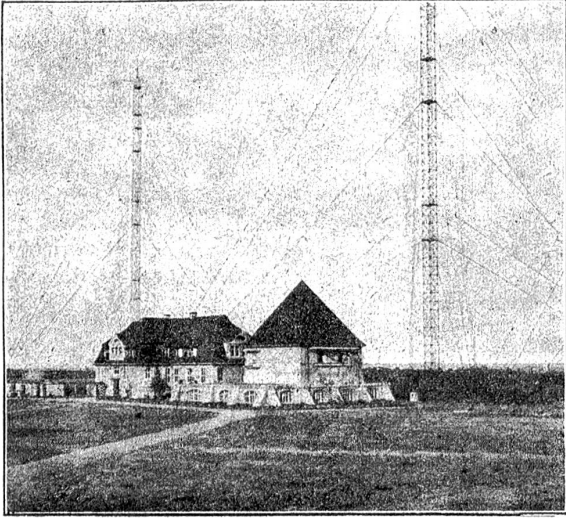
Rundfunk.

Von Dr. Albert Neuburger.

Noch klingt das Wort „Rundfunk“ unsreim Ohre fremd, und unser Geist kann sich nichts darunter vorstellen. Aber bald wird es zu unserem täglichen Sprachgebrauch gehören, wir werden uns ebenso daran gewöhnen, wie an zahlreiche andere Ausdrücke, die ihre Entstehung den Fortschritten der Technik verdanken. Der Rundfunk ist eine neue Art des Betriebes, die nunmehr von der deutschen Reichspostverwaltung aufgenommen worden ist und die noch im Laufe dieses Jahres in weitestem Umfang ausgebaut werden soll. Die Art und Weise dieses Ausbaues sichert für Deutschland Ordnung und Regelmäßigkeit auf einem Gebiete, auf dem infolge mangelnder Organisation, z. B. in Amerika, bereits das schönste Durcheinander herrscht.

Dort schießen gegenwärtig die Gesellschaften geradezu aus der Erde, die mit Hilfe eigener Einrichtungen drahtlose Nachrichten der verschiedensten Art, also Reden, Vorträge, Musikstücke, die Kurse der Börsenpapiere usw. ver-

breiten. Ihre Sendestationen sind vielfach klein, so daß ihr Wirkungskreis kaum über den Bereich einer Stadt oder gar nur eines Stadtviertels hinausgeht. Zuhören kann jeder, der überhaupt einen Empfangsapparat besitzt, und diese gibt



Gesamtansicht der Grossstation Königswusterhausen bei Berlin, der einzigen Sendestelle des deutschen Rundfunkdienstes; dieser Großstation sind bis jetzt 140 deutsche Städte angeschlossen.

es dort überall zu kaufen, wie bei uns die Photographenapparate. Er braucht hierzu nur ein Programm zu erwerben, das man an jedem Zeitungskiosk erhält, und aus dem er die Zeit des Vortrages sowie die Wellenlänge erfieht. Auf diese stellt er dann den Apparat ein. Nun ist es sehr leicht, durch Herumprobieren und zufälliges Treffen einer richtigen Wellenlänge irgend einen beliebigen Vortrag herauszufinden. Je größer aber die Zahl der Gesellschaften wird, desto mehr stören sie sich gegenseitig, die Verständigung wird undeutlich und was dergleichen Mißstände sonst noch sind. Entwickelt sich das alles in dieser Richtung weiter, so kann ein allgemeines Chaos nicht ausbleiben.

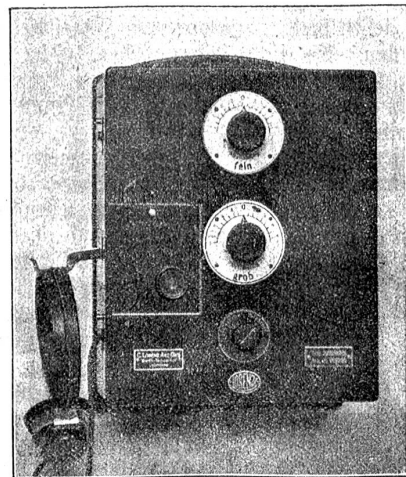
Der neu aufgenommene Rundfunkdienst Deutschlands arbeitet nur mit einer einzigen Sendestelle, mit der Großstation Königswusterhausen bei Berlin, deren Einrichtungen mächtig genug sind, um die Nachrichten über das Gebiet des ganzen Deutschen Reiches zu verbreiten. Der zunächst in Betrieb gesetzte Dienst gibt Nachrichten rein wirtschaftlicher Art, und zwar solche deutschen wie auch ausländischen Ursprungs nach Königswusterhausen. Hier steht der neue große Telephoniesender der Hauptfunkstelle, der mit einer Energie von 10 Kilowatt arbeitet. Vor dem Stationsgebäude ragen die beiden hohen Masten in die Luft, die die Sendedrähte tragen. Von ihnen aus verbreiten sich die Wellen in der Runde. Wer nun die Nachrichten abhören will, der abonniert bei der Post. Er bekommt dann ein kleines Kästchen ins Haus gebracht, das plombiert ist und dessen Einrichtungen auf die richtige Wellenlänge abgestimmt sind. Dieses Kästchen wird an die Wand gehängt oder auf einem Tisch aufgestellt. Auf der Seite befindet sich ein über den Kopf zu stülpender Bügel, der zwei Hörapparate trägt, die sich an die Ohren anlegen. An der Vorderseite befinden sich zwei Stalen mit drehbaren Zeigern, die es ermöglichen, den Empfang innerhalb gewisser Grenzen besonders fein abzustimmen, so daß die ankommenden Nachrichten usw. aufs deutlichste vernommen werden. Für manche Zwecke werden Mitteilungen auch in Form der drahtlosen Telegraphie, also durch kürzere und längere summende Töne gegeben, die den Punkten und Strichen des Morsealphabetes entsprechen. Ein unten am Kästchen angebrachter Zeiger ermöglicht es, auch auf diese Nachrichten umzustellen. Manche Nachrichten, zum Beispiel Wetterberichte, werden

für den Postdienst weitergegeben. Für diesen sind besondere Apparate in Gebrauch.

Der neue Funkdienst wurde zunächst mit 140 deutschen Städten aufgenommen, wo vor allem Banken, große Geschäftshäuser usw. von ihm Gebrauch machen, um möglichst schnell wichtige Nachrichten zu erhalten. Diese werden zu bestimmten Stunden gegeben: man braucht dann nur die Hörer über das Ohr zu nehmen und sie abzu hören.

Diese Einrichtung ist jedoch nur der Beginn eines großzügig gedachten weiteren Ausbaues, der noch diesen Winter durchgeführt werden soll. Man wird dabei nach zwei Richtungen hin vorgehen. Zunächst werden Säle usw. zur Verfügung gestellt, in denen telephonische „Lautsprecher“ angebracht werden, aus denen die durch den Rundfunkdienst verbreiteten Musikstücke, Vorträge usw. laut und deutlich vernehmbar in den Raum hinaus erklingen. Die zweite Art der Verbreitung wird der Einzelanschluß sein, der dann auf das ganze Reich bis in die entlegensten Gegenden ausgedehnt wird. Es sind große Lieferungen der oben beschriebenen Empfangsapparate in Auftrag gegeben, die die Reichspost in den Stand setzen werden, den weitestgehenden Anforderungen zu genügen. Für die Veranstaltungen selbst wurde eine besondere Gesellschaft gebildet, die zunächst jeden Abend eine Stunde lang für Unterhaltung und Belehrung sorgt. Am ersten Abend der Woche wird ein Orchesterkonzert stattfinden, am zweiten ein wissenschaftlicher Vortrag, am dritten kommt der Humor zu seinem Rechte, am vierten folgt ein Vortrag auf sozialem Gebiet, am fünften ein Gesangsvortrag oder eine Vorlesung bedeutender Schriftsteller aus ihren eigenen Werken, am sechsten Abend werden hervorragende Politiker sprechen, am siebenten endlich sollen Vorträge wirtschaftlichen Inhalts oder Ausbildungsvorträge für junge Kaufleute usw. stattfinden. Unabhängig von diesem Programm arbeitet der Rundfunkdienst tagsüber für die Presse, die Banken usw.

Es erscheint wohl nicht nötig, noch besonders auf die hohe Bedeutung des Rundfunkdienstes hinzuweisen. Er wird Unterhaltung und Belehrung selbst in das entfernteste Dorf und bis in die Hochgebirgshäuser tragen, wo sonst niemals Gelegenheit dazu geboten wäre. Er wird dem Kranken auf seinem Schmerzenslager Stunden der Ablenkung bieten und wird dazu beitragen, der Presse, der Geschäftswelt und anderen Interessenten Nachrichten schneller als bisher zu übermitteln.



Rundfunkempfängerapparat beim Teilnehmer an dem Rundfunkdienst.

Radiophonie-Stationen.

Um einen Begriff zu geben, was heute schon an drahtloser Musik und an Worten, für den gewöhnlichen Sterb-

lichen ungehört, durch die „Luft“ geht, seien die wichtigsten, mehr oder weniger regelmäßig arbeitenden europäischen Radiophoniestationen genannt:

Deutschland: Königswusterhausen, 4000 Meter: Börse, Musik u. A. Eberswalde, 2700 Meter.

England: Birmingham, 425 Meter: Konzerte, Nachrichten usw. Cardiff, 395 Meter: Konzerte, Nachrichten usw. London, 400 und 369 Meter: Konzerte, Nachrichten usw. Manchester, 385 Meter: Konzerte, Nachrichten usw. Newcastle, 400 Meter: Konzerte, Nachrichten usw.

Frankreich: Eiffelturm-Paris, 2600 Meter: Wetter, Konzerte. Issy-les-Moulineaux, 1300—1600 Meter. Levallois, 1565 Meter: Nachrichten, Konzerte. Tours, 2500 Meter.

Niederlande: Haag, 1050—80 Meter: Konzerte.

Schweiz: Genf, Lausanne, 1200 Meter.

Tschechoslowakei: Prag, 1800, 4500 Meter: Wetter, Nachrichten, Konzerte.

Die Amateure wird es interessieren, daß seit dem 20. Januar Lausanne täglich, mit Ausnahme von Samstag abend und Sonntag ein Wettertelefon auf 1200 Meter aussendet, ferner gibt Lausanne Versuchskonzerte mit derselben Wellenlänge. Die Lautstärke ist in Basel groß und die Klarheit der Stimme sehr gut.

Radiola-Konzerte.

Seit einem Vierteljahr veranstaltet die Société Française Radio-Électrique täglich zweimal ein Radio-Konzert, an dem neben dem Hausorchester erste Künstler teilnehmen. Klassische Stücke wechseln mit modernen; zwischenhinein wird rezitiert. Radiolo, der Sprecher der Veranstaltung, erzählt von den neuesten, beim „Matin“ und beim „Petit Parisien“ eingelaufenen Nachrichten, von Sportresultaten, vom Kurs des Geldes, von Heitern und von Ernsten, und zu guter Letzt gib'ts manchmal noch Tanzmusik für die soirée dansante. Weihnachten wurde mit einem speziellen Musik-Rezitationsstück gefeiert, dem ersten, das für die Radiophonie geschrieben wurde: Paris-Bethlehem; den Kindern war eine spezielle Matinée reserviert. Viele Tausende sind es, die vor allem in Paris selber und in dessen Nähe den Darbietungen der Radiola lauschen. Und wer bei sich zu Hause keinen Empfangsapparat hat, dem bietet der „Matin“ Gelegenheit, vor seinem Redaktionsgebäude, an dem 14 lautprechende Telephone angebracht sind, zu hören.

Radio in der Praxis.

Von L. R.

Ruedi, Max und meine Wenigkeit hatten schon viel von Radiotelegraphie und -telephonie gehört, sogar eine kleine Sende- und Empfangseinrichtung von einer Zimmerede zur andern installiert. Aber was will eine Entfernung von drei bis vier Metern heißen im Vergleich mit den großen Stationen, die ihre Nachrichten durch die halbe Welt senden? Wir beschäftigten uns also immer eingehender mit dem Problem. Max als wissensdurstiger Jüngling hatte einen Vortrag über das Thema angehört; aber da die Bundesbehörden letztes Jahr noch sehr streng darüber wachten, daß im Publikum nicht zu viel bekannt würde, so durfte der Vortragende leider nur Photographien einer Anlage zeigen, und Max ging für diesmal enttäuscht heim. Dafür hatte Ruedi mehr Glück: auf einer feinen Pariserreise klangen bei Bekannten zum ersten Male die Wellen des Eiffelturmes an sein Ohr; er hörte das Wunder sprechen und musizieren. „Du Max,“ meinte er bei seiner Rückkehr, „eine richtige Radiostation müssen wir nun auch haben,“ und sie wurde kühn auf den Weihnachtswunschzettel gesetzt. Das Christkind war gütig und ließ ein Stationschen von Paris kommen. Zuerst gabs zwar noch langwierige Verhandlungen; schließlich hatte man doch herausgebracht, daß unsere alte Rheinstadt 440 Kilometer von Paris entfernt sei, und da wir min-

destens bis dahin reichen wollten, so wurde die Länge des Antennendrahtes und die Anzahl der Lampen für eine möglichst große Distanz bestimmt. — Unter dem strahlenden Weihnachtsbaum lag dann wirklich die heißerwünschte Ausrüstung: eine braunlackierte Kiste mit sechs Lampen, zwei Akkumulatorenbatterien, eine Trompete, der sogenannte Lautsprecher und zu guter Letzt eine Rolle feinen Drahtes. Ratlos standen wir vor der Aufgabe, die Sache zu montieren und gingen den alleswissenden Papa um Rat an. Wir hatten zwar schon ganze Stöße Bücher über das Gebiet gelesen und die „Radiospalte“ der „Nationalzeitung“ gut studiert; über die Theorie wußten wir gut Bescheid und hätten sogar eine richtige Abhandlung darüber schreiben können — aber eben die Praxis ...

Zunächst versuchten wir nun eine Rahmenantenne zu wideln nach den Angaben. Ein Kunststück, sage ich euch. Fünfmal widelten wir die 3×120 Meter auf und ab, bis sie endlich ganz exakt, ein Draht neben dem andern, wie auf einem mechanischen Haspel lagen.

Ehrfürchtig lauschend standen wir da, um zum ersten Male die Botschaft aus dem Raum zu vernehmen. Die Verbindungen waren eingeschaltet, nun hieß es einstellen. Papa drehte an einem der beiden Zeiger. Ein hoher Ton ließ sich vernehmen, gleichmäßig, kreisend wie eine Fabrik-sirene. — „Das ist nichts,“ meinte mein Bruder, „drehe und versuche einmal auf Paris einzustellen.“ — Nun ließ sich ein anderer, tieferer Ton hören, diesmal nicht so gleichmäßig schwebend — dafür schien uns zuweilen, man höre leichte Klopfzeichen. „Voilà,“ sagte mein Bruder, „suche nun weiter auf dieser Linie.“ Wieder ein paar Manipulationen — die Zeichen sind ganz verschwunden, dafür heult der Apparat nun, quackt, kreischt, schreit und jammert. — „Die Zeit ist wohl nicht gut gewählt,“ meint Papa, „wir sollten zu einer ruhigeren Tageszeit probieren oder vielleicht wäre es nachts am günstigsten.“ Gut. Enttäuscht zog man sich zurück, um nach ein paar Stunden süßen Schlafes plötzlich aufzufahren. Wars das Feuerhorn, ein spätes Trompetenständchen oder ein Bubenstreich — nichts von alledem: Papa versuchte, unserm Radiostationschen eine Nachricht zu entlocken! Aber wir wurden nicht einmal für unsere gestörte Nachtruhe entschädigt, unser Musikmaschinen wollte kein vernünftiges Telegramm abgeben. Einmal piff es in g, dann in d, dann brummte es in a — uns schien, es mache sich über uns lustig. Welche Enttäuschung! Nun Ruedi, unser Praktikus, meinte: „Wenn die Pariser, Stockholmer oder Königswusterhauser nicht geruhen, uns eine vernünftige Nachricht zu senden, so werde ich das Ding zusammenpacken, damit zu Küchlin gehen, als neues Musikinstrument vorführen und auf die ganze Radioerfindung pfeife ich in g, d und a.“ „Nanu,“ dachte ich und verließ andern Tages mit dem Mittags Schnellzug unser liebes Basel. —

„Öffentliche Radiokonzerte,“ sah ich bei meinem ersten Gang durch die fremde Stadt in großen Lettern angeschlagen. „So, da gehst du auch hin,“ sagte ich mir, „endlich soll deine Sehnsucht gestillt werden, du sollst einmal ein richtiges Radiokonzert hören.“ —

Die Turmuhr schlug sechs Uhr, der Eiffelturm sollte sein Konzert beginnen. Im Lokal standen etwa zwei Dutzend Personen und harreten gespannt der wunderbaren Dinge, die da kommen sollten. Auf dem Tisch im Vordergrund standen fünf Apparate, ähnlich wie die unsrigen. — Der Sachverständige begann einzustellen. Mich wunderte nur, daß solche Erfahrene überhaupt noch einstellen müssen und noch nicht auswendig wissen, wie man die Wellen von Paris auffängt ... Nun, das Instrument ließ eine bald hohe, bald tiefe Musik von sich hören — ganz wie bei uns! „Ist das ein Violinsolo?“ fragte eine Zuhörerin, wurde aber dann belehrt, daß dies nur die Wellen, respektive das sogenannte Nebengeräusch sei, das diese Töne erzeuge. Eine Minute um die andere verram; der Eiffelturm wollte uns keine Musik senden. „Es geht heute nicht gut, Störungen in